

I

3

7

8

5

6

Fragment of a papyrus scroll containing ancient Greek text, likely a fragment of the Gospel of Matthew. The text is arranged in approximately 15 columns. The script is a cursive form of ancient Greek. The fragment is irregularly shaped, with some missing text at the top and bottom edges. The text is densely packed and appears to be a continuous passage. The fragment is mounted on a light-colored background.

Das Unteralbum.

Von Robert Walfer.

Sie blätterte in diesem Album an einem Samstag, um welche Tageszeit, ist gewiß nicht mehr zu sagen. Die Mutter hatte mich ihren vier verheirateten Töchtern mit der Bemerkung vorangestellt, daß diese ihr Mühe genug verursacht hätten. Ob sie dies etwa nicht recht einsehen? Ich fragte sie mit möglichst viel Leichtigkeit. Die Frau, die in des Vaters Abwesenheit das Oberhaupt bildete, lenkte das Gespräch im Gefühl, daß es empfindlichen Anspielungen nicht geben sei, gesunde Stimmungen zu verbreiten, auf einen andern Gegenstand.

„Gefallen Sie, daß ich mich mit diesen Abbildungen beschäftige?“

Mit diesen verschiednen allzu gemüthlichen Worten machte ich mich im Kreis von Leuten, die ich kaum kennen gelernt hatte, an meine kunstinteressirte Aufgabe. Ich hörte eine der Töchter mit einer gewissen Obiectivität, d. h. mit einem gewissen Ausdrucksdruck, der eine gewisse Unerwartetheit mit meinem Benehmen zur Schau stellte, über den Tisch hinweg sagen: „Obwohl wir ihm seine Eigentümlichkeit.“

„Der Vater, den ich da vor mir habe, gehört nicht zu den Großen“, sprach ich behaglich-haltlos vor mich hin.

Das Coups, mich mit mir selbst zu unterhalten, fand gebührende Beachtung. Ein Familienglied glaubte sich über den See, der aufgesetzt worden war, äußern zu dürfen, er sei wieder einmal nicht stark genug.

Die Mutter: „Wenn er dir nicht schmeckt, hättest du ihn selber zubereiten sollen.“

Das erste Blatt des Unteralbums stellte einen Großvater vor einem Bauernhaus dar, der einigen Kindern Geschichten erzählt. Wie die Kinder, deren größter Teil in der Dämmerung entzückt im Hause mag jetzt vielleicht geschoßt werden.

Unter malte gleichsam Zeit seines Lebens äußerst behutsam. Er blieb gewissermaßen in einer zu großen Vorsichtigkeit stehen. Was er aber hervorbirgt, hat „Hand und Fuß“. Seine Kunst ist im Landstrich, worin er zur Welt kam, verankert, im bernischen Seeland, das der Schreiber dieser Zeilen oft zu Fuß durchwandert hat, und das eine um seiner Zielsicherheit, seinen Horizontsflächen sehenswerte Landschaft ist.

Sie keine eine Frau, die dieser Landschaft entzückt, die ersten Geißt besaß, und der ich zweitens auf einem leinen Auszug pompos sagte: „Ich bin eine bäurische Kraft.“ Sie erwiderte: „Nur wenn Sie auf Ihrer Oberlippe kein Härchen dulden, dagegen um Wangen und Kinn herum einer Fülle von Bewachung die Erlaubnis erteilen, in Erscheinung zu treten, dürfte richtig sein, daß Sie sind, was Sie zu sein sicherlich etwas zu prompt behaupten.“

Sie ließ mich damals von einem genialen jungen Menschen photographieren, den das Geschick früh den Seinen entriß.

Ein zweites Blatt zeigte mir eine Sereniade Gotthelf-Leserin in einer frühmorgendlichen Stube. Eben ist sie aus dem Bett aufgestanden. Halbangekleidet, die Schwärze dabei aber nicht außer Betracht lassend, sitzt sie, von der Lesart gefesselt, da.

Sobald ich mir sagte, daß mir Anker sympathisch sei, weil er nicht Stimmung, sondern Sachlichkeit gebe, sich ein Gegenständlichkeit hinnehmend, fand ich ein Blatt, betitelt: „Die Eifenbahn kommt!“ Auf einer Wiege sitzt Dorflingender Geisteslester, Männern aufmerksam zusehend, die Messungen für den kommenden, epochemachenden Bau sorgfältig vornehmen. Man gewahrt von Obsträumen halbverdeckte Gesichter.

Anker ist der ausgesprochene dörsliche Meister. Nichts desto weniger nimmt er es sowohl auch mit der Historie wie mit Königinnen auf, wie z. B. mit der Königin Vertha von Burgund, die um die Zeit der Anfänge des Christentums als Herrscherin des Seelands dessen Einwohnern die Kunst des Spinnens beibrachte, indem sie allen, denen sie Unterricht gab, mit dem arbeitsamsten Beispiel voranging. Sie zögerte nämlich nicht, hoch zu Ross die Kunst zu handhaben.

Aus der Frühmittelalterlichkeit in die Neuzeit zurückkehrend, versteht mich ein Blatt in eine Antikstube und in die Gewichtigkeit eines Zinestages. Ein sonntäglich gekleideter Landmann legt den Zins auf den Zehntisch. Der empfangende Beamte schaut ihm mit einer Haltung voller Verhörslichkeit, den Daumen in die Aermelöffnung seiner Weste gesteckt, mit der verschämten Miene eines autorisierteren Einkassierers milde zu. Hinter dem zahlenden Landwirt steht dessen Gattin.

Ein weiteres Blatt führt mich vor die Augen, wie es Menschen zumut ist, die in den Geldsack geraten. Hier wird folgendermaßen gepredigt. Ueber die Habseligkeiten einer zahlungsunfähigen Familie wird Auktion abgehalten. Weinend verbirgt die Hausfrau ihr Gesicht in den Händen. Sie schämt sich und ist hoffnungslos. Unterdessen wird mit ihrem Besitzum, mit Kommode, Bettstatt, Tisch, Luchsvorhang, einmüßig geschachtet. Das Leben will es so, das für uns unmöglich immer nur sonnig und froh sein kann, das uns züchtigen muß, weil wir seine Bedeutung verkannt haben.

Sie fahre zu blättern fort und komme zu einem Herrn Gemeindebeschreiber, der, sein Pfeifen rauchend, ein Affenschild visitiert. Zu Ankers Zeiten bediente man sich zum Schreiben und Schriftstellern noch des Gänsefells. Englische Stadtfedern waren damals entweder überhaupt noch nicht erfunden worden oder waren erst im Hervorkommen aus dem Abgrund der Unbekanntheit begriffen.

Man machte ich mich mit einer Niedergewissenheit überhandene Duldungen erraten. Ihr Gesicht zittert zittert vor Ergebung in ihr Schicksal und zittert wieder vor stückelndem Betrachter der Willenlosigkeit. Das Antlitz blaß; im Fensterraum ein schwaches Hineinschimmern von Sonne, als nehme sie Rücksicht auf den geringen Grad des Aufnahmevermögens der dem Krankenlager Entwichenen. Sie angenehm ermutigend. Draußen duften Bäume und tönen Stimmen. Dort gehen Gesunde ihren Geschäften nach, während hier Britinnen laum erst wieder etwas gewünscht wird. Wünsche setzen Kräfte voraus.

Als das schönste Blatt erklärte ich dasjenige, das mich eine Eterbezene erblickten, miterleben ließ.

In einem Bett liegt ein totes, junges Mädchen. Sie muß zugeben, daß mit selten ein ergreifenderes Bild zu Gesicht gekommen ist. Drei bis vier Schwestern, Schulfameradinnen der Verstorbenen, stehen vor dem Mysterium, das mit seiner

erhabenen Größe in die blühenden Seelen hineingreift und sättigend haucht. Ihnen ist bang; sie befragen sich in ihren Uebungen und Spielen nicht: die Eltern, die Wahnungen, die selber, die Kirche, aber sie werden dies alles am nächsten Tag oder schon in der nächsten Stunde wieder erfassen, wieder in das Gewöhnliche hineinkommen. Jetzt aber, wie sie abgedröhrend vor der Leiche ihrer Freundin stehen, ist ihnen alles Bekannte unbekannt, die Unbekanntheit vertraut. Sterben ist ja so großartig und wieder doch nur namenlos geringfügig. Es ist wie irgend etwas anderes, wie Kirschenpflücker zur Zeit des Reifwerdens, oder wie Schlittensfahrten im Winter, oder wie Kaffeetrinken. Sie haben die Leichenhücker vor den Gesichtern, aber keine weint das schöne, weiche Weinen eines natürlichen Schmerzes. Ein übergroßes, über sie herabhängendes Staunen, das vom Bemühen gefäßigt ist, etwas, was nicht begriffen werden kann, zu begreifen, hindert sie daran. O, dieses Mädchenkann ist hoch und groß wie ein Höhenzug, wie ein beständiges Gebirge. Die Kleiden, die sie tragen, scheinen ihnen in unsäglich Entfernung gerückt. Aber sie werden sie wieder spüren, ihre Notwendigkeit, Lieblichkeit süßend an der Haut haben. Jetzt ist es ihnen, als seien sie hautlos, lautlos, trauflos ist es in der sonst traurigen, kimmendelebten Stube. Auch die Stube ist tot, die Uhr an der Wand, die Möbel, aber die Gegenstände würden wieder aus Sinn- und Bedeutungslosigkeit erwachen, wieder Sinn bekommen, und die Wage der geübten und manierlich dieser Stunde gewaltigste Ewigkeit aushaltenden Kindern von neuem freundlich, bildlich erscheinen. Die geknickte geweihte Hoffnung nimmt ja jedesmal wieder rosige Gestalt an.

Sie sprach noch mehr am Tisch zu mir, und ich glaubte hierauf zu den Anwendungen mit träumerischer Betonung sagen zu können: „Ihr schaut mich gewiß für sehr ruhig an. Seid doch auch ihr es.“ Ich war zufrieden, und kein Gedanke kam mir an Möglichkeiten des Unzufriedenseins anderer mit mir.

Lumperei vom Simon Geller

1. Die räthti Farb.

Vor der Türe us der Bseht

Zuet der Lychebietler stoh:

„Wäbi, wettsch morn am Giff

„Au mit Gmäse j'Chilche cho?“

„Was jez asoh? Was, das sag:

„Jez han i my armi tüüri

„Gar te schwarzj Scheube“) zwäg!“

„Wäge bestt“, seit der Breter,

„Die, wo du jez grad tuesch träge,

„Nsch bym Vorsichtig schwarzj gnuet!“

*) Lettschürze.

2. W b e r g u e t.

W e u i einisch tue hürate,

Wost i nid us Mystrum ha,

„Wsch wett d'Jrau i d'Hose schtüffe,

„In i wär e gschlagne Ma.“

Lieber nähmt i zletscht no eini,

Wo bloß siebezj Rappe het!

Die chönnt i re de zruggale,

W e s e mitter tubie wett!

3. O f e s p r u c h.

My liebe Fründ, chumm du zu mir
Ii wärm chly dyner Wadli
Ii brüunt di de a's Fingerschir,
So reich es zönnigs Ladli!“

Neu erschienene Bücher.

(Vom 5. bis 12. August.)

Eine Besprechung behält sich die Redaktion vor.

Literatur, Kunst.

Friedrich Wilhelm Mader: *Leben und Werke. Gedichtsammlung zum 60. Geburtstag.* Mit Stimmen und Urteilen aus der Presse und aus den Leserkreisen. 50 S. Union, Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart.

Joseph Conrad: *Nostromo.* Traduit de l'anglais par Philippe Neel. Deux vol. 618 S. Libr. Gallimard, Paris.

Rudolf Dienl: *Im dunkelsten Bolivien. Anden-, Kampa- und Urwaldfahrten.* Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Theodor Herzog. Mit 60 Abbildungen auf Tafeln und einer Karte. 205 S. Verlag von Strecker u. Schröder, Stuttgart.

Das Bibliographische Institut. Festschrift zu seiner Jahrhundertfeier von Johannes Hofseld. 323 S. Bibliographisches Institut, Leipzig.

Alain: *Système des beaux-arts.* 364 S. Libr. Gallimard, Paris.

Geschichte, Politik, Wirtschaft.

Vies des hommes illustres. Nr. 3. Georges Girard: *La vie de Lazare Hoche.* 221 S. Libr. Gallimard, Paris.

Ludwig Andresen: *Der sterbende Parlamentarismus — Diktatur oder Selbstregierung.* 63 S. Verlag W. L. Andresen, Rating b. Lönning.

Führer durch die schweizerische Wasserversorgung. Herausgegeben vom Schweiz. Wasserversorgungverband. II. Deutsche Ausgabe 1926. I. Band, 600 S. 2. Band, 427 S. Verlag: Sekretariat des Schweizerischen Wasserversorgungsverbandes, Zürich.

Westf. — Rederei — Hafen. Heft 14. Zur internationalen Ausstellung für Binnenverkehr und Wasserstraßenkunde Basel 1926. Verlag Julius Springer, Berlin.

The electrical industry in Germany. The financial and competitive position. 152 S. British electrical and allied Manufacturers' Association, London.

Die Vereinigte Stahlwerke A.-G. Ihr Aufbau und ihre Bedeutung für Deutschland und die Weltwirtschaft. Herausgegeben und überreicht von Schurz, Goldschmidt u. Co., Berlin W. 8.

Verschiedenes.

Dr. Karl Graeter: *Menschenleben als Lebensgemeinschaft. Vertiefung der Autoanalyse durch Philosophie (Lebenskunde).* 192 S. — Martin Luther. *Sepraleitliche Anweisungen.* Herausgegeben von Pfarrer Ernst Schneider. 87 S. — Friedrich Christoph Jonathans Fischer: *Ueber die Probenächte der deutschen Bauernmädchen.* Herausgegeben von Dr. Fris Dorich. 68 S. Verlag Julius Umbach, Randern (Aargau). — Autotechnische Bibliothek. Band 75. *Jug. Mich. Hofmann: Kraftfahrzeuge-Reparaturverfahren.* Mit 88 Abbildungen im Text. 236 S. Verlag Richard Carl Schmidt u. Co., Berlin.

James F. Murrehead: *A wayfarer in Switzerland.* With 24 illustrations and an end-paper map. 244 S. Methuen & Co., Ltd., 36, Essex Street, W. C., London.

Je sens qu'il faut que je le dise :
 les feuilles sont comme des langues de serpent.
 Et puis, il faut que je m'avise
 – l'idée s'est approchée comme une enfant –
 que la grâce des flocons de neige
 n'est que simulacre de feuilles.
 Quand à l'hiver, je me dépêche
 de le comparer avec un compagnon revêché
 qui sait glapir, secoue les arbres,
 et sous forme de vagues
 se révèle au regard attentif.

Je ne me moquerai pas du poète qui mangeait du fromage tous les soirs, prenait sa soupe à midi et menait une vie bien établie. Je suis à mille lieux de me moquer. Seuls quelques vieux sapins vénérables, comme vêtus de manteaux, baissaient des yeux railleurs sur la maison dans laquelle celui dont je m'occupe était, une fois l'an, visité par une inspiration. De temps à autre, l'épouse du sapinesque reclus, de cet inébranlable inamovible de cabinet à longueur de mois, venait s'asseoir auprès de lui, le considérait avec une compassion sincère et lui demandait s'ils croyait toujours à sa vocation poétique. Interpellé de la sorte, l'autre avait l'habitude de répondre que oui, que par rapport sa vocation, il restait la conviction en personne. La femme que j'ai présentée au lecteur avait une petite bouche fine, presque dépourvue de lèvres, et de petites bouclettes d'une douceur incomparable. Lorsqu'il semblait au poète que quelques lignes étaient bonnes, je veux dire bien nuancées et équilibrées, lignes qu'il fignoit du reste minutieusement, les oiseaux du jardin dans lequel se trouvait sa maison se mettaient à chanter, siffler et gazouiller. Le parc était en lui-même un poème de forme parfaitement respectable. Chaque jour, la jolie femme du poète allait en ville, mettant à contribution ses mignons petits pieds qui avaient l'air pleins de drôlerie et de sourires. Oui, son mari était un grand travailleur, disait-elle aux connaissances qu'elle rencontrait. Ce n'était pas les cas, mais elle croyait néanmoins pouvoir le prétendre. Elle le disait par conformisme, et surtout, pour que les gens pensent qu'elle était très contente de son mari. Elle eût peut-être aimé le voir plus acharné au travail. Il ressemblait aux sapins par son calme, sa patience et son endurance. Pour elle, je ne saurais la comparer qu'avec l'histoire qui m'est venue ici, et que je suis assez vaniteux pour trouver jolie. Elle l'est peut-être en raison de la minceur de son contenu.

Flocons de neige et feuilles se ressemblent. En regardant tomber la neige, on croirait voir de petites fleurs qui tombent du ciel. Pourquoi les feuillages qui se fanent en automne sont-ils si magnifiquement dorés, et pourquoi dirait-on que les fleurs du printemps ont des langues, ou entretiennent une espèce de conversation ? La vue des feuilles fait songer à des mains dont les doigts ressembleraient à des ailes, à des bourgeons. Les plumes des oiseaux, les feuilles de l'arbre, la neige en hiver, plumeuse, délicate, digitée, sont d'une même famille, on se croit en droit de l'imaginer. Le vent semble être quelque chose de rebelle, on ne saurait lui faire confiance. L'accalmie est douce comme une procession qui se déroulerait en elle-même, docile, se trouvant belle. Le vent se perçoit-il comme éventé ? La feuille qui est sur l'arbre, connaît-elle sa beauté ? Les flocons de neige sourient-ils et les fleurs s'enchantent-elles d'elles-mêmes, et les bouclettes, ont-elles conscience de leur nature bouclée ? Un fleuve, dans son cours, ressemble à un promeneur agile et rapide, la masse aquatique d'un lac, dans son calme, à une belle aux yeux bleus gantée de blanc. La masse du feuillage voile la délicatesse, la finesse exquise des ramures. Qu'il est joli de penser que quelque chose de joli existe. Les vagues et les branches ont des formes serpentine, et par instants, nous avons la certitude de n'être ni plus, ni moins que ce peu et ce beaucoup, ce proche et ce lointain, ce quelque chose de connu et d'inconnu et de libre et de lié que sont les vagues, les flocons de neige et la feuille qui, certainement, aspire à être délivrée de son envoûtement, ou que l'arbre, obligé de s'enraciner, et qui parfois, peut-être, aimerait bien faire autre chose. Sait-il quoi que ce soit ? Quel plaisir nous procure le savoir ? Chacune de nos pensées de devrait-elle pas nous pénétrer de reconnaissance ? N'est-ce pas à elle, à l'humanité supérieure, que pleins de gratitude nous pensons, dans les champs, dans les bois ?

La neige tombait dans le royaume du soir.
 Puisque me voici en mouvement,
 je flâne par les rues, sans but,
 et vois qu'il neige, paillettes argentines.
 Dans la belle neige mutine,
 certains se promènent à deux,
 agrément que depuis longtemps peut-être,
 ils connaissent, s'étant conquis, rejoints,
 et jamais plus l'un de l'autre disjoints.
 Mais il y en a qui vont tout seuls,
 sont moins seuls que ceux qui sont deux,
 toujours ensemble et à jamais liés,
 eux qui voudraient parfois se voir déliés
 pour flâner, légers, par la ville.
 A chacun manque ce que l'autre possède,
 et tous, d'une certaine façon, se portent bien.
 Hier au soir, oui, je me sentais serein,
 car elle rappelle, la neige qui se pose,
 le capiteux éparpillement d'une rose.
(manque un vers illisible)

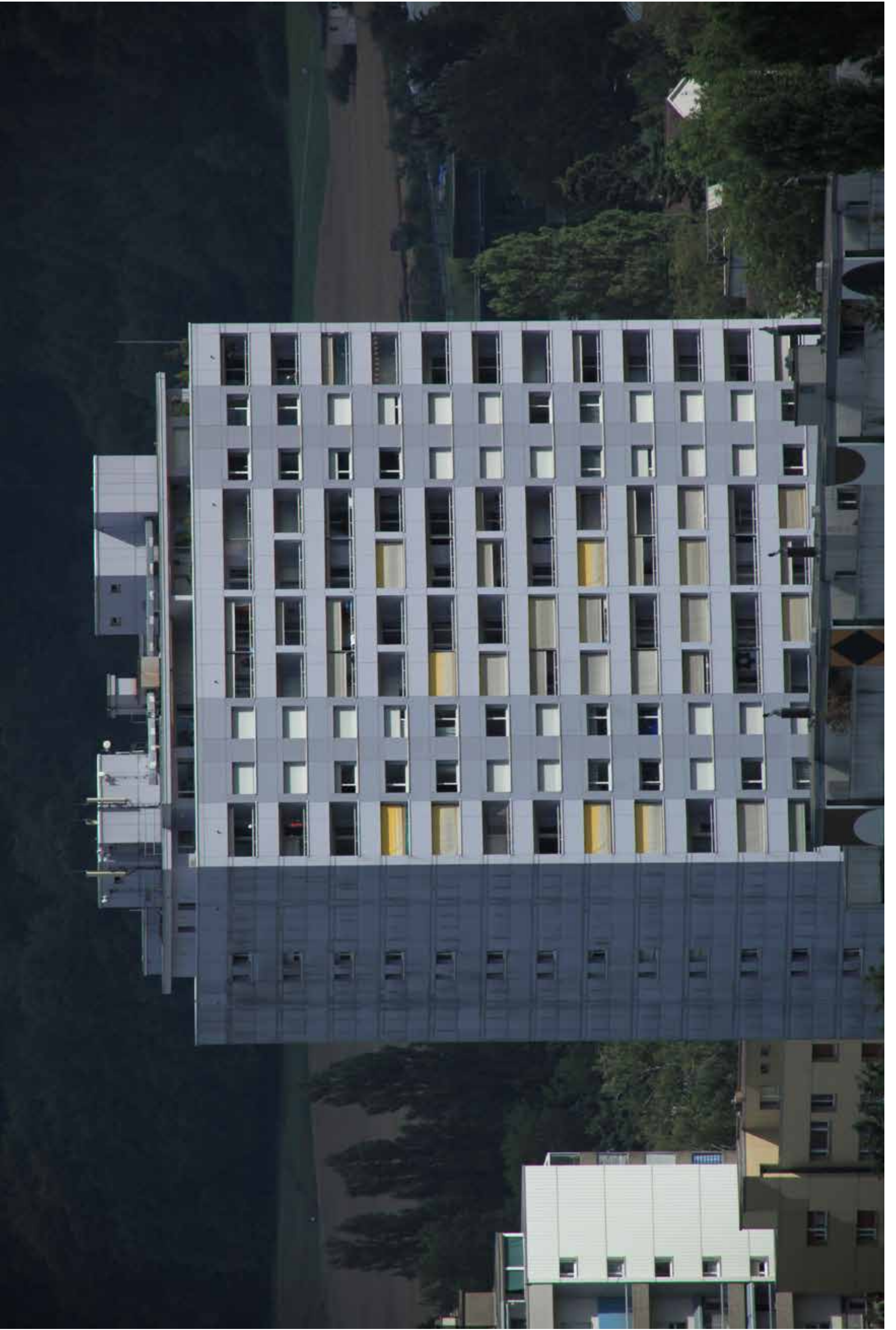
S'il ne tenait qu'à moi,
 je serais chargé d'ans et de fatigue.
 Mais par égard pour le monde,
 j'ai vu qu'il était trop tôt pour vieillir.
 Vous fatiguer ne serait pas aimable,
 et je suis donc infatigable.
 J'ai mimé la jeunesse, et je suis resté jeune
 et tout cela, pour l'amour
 des autres et de moi-même.
 Aimant lever les yeux vers la divinité,
 je l'ai laissée me rabrouer
 pour la joie de mon cœur dévoué.
 Fou, bien sûr, qui ose
 aimer, mais il en sort toujours quelque chose.

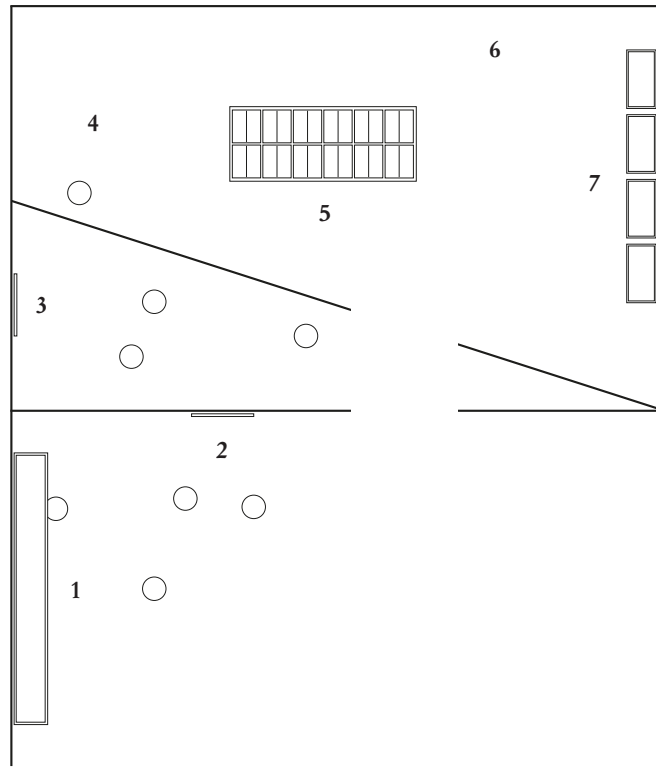
La neige ne monte pas
 mais, prenant son élan,
 descend, et puis se pose.
 Jamais elle ne monta.
 Elle n'est par essence
 à tous égards, que silence,
 pas trace de vacarme.
 Si seulement tu lui ressemblais.
 Repos, attente
 – telle est son attachante
 et douce identité,
 vivre, pour elle, c'est s'incliner.
 Jamais elle ne remontera
 d'où elle est descendue,
 elle ne court pas, elle est sans but,
 et nous sourit, sans bruit.

Quelle belle saison nous avons.
 L'herbe guigne, dentelle fine,
 Dans le champ sous la neige
(texte interrompu)

Les bois semblent dormir à présent,
 aux agneaux, aux brebis ils ressemblent.
 Moi aussi, la neige me recouvre,
 j'ai l'air de me cacher à moi-même.
 La neige se plaît à garnir tous les toits
 comme des lettres oubliées dans les boîtes
 et il fait noir dans les tiroirs,
 et au concert pétillent un scintillement
 de sons et dans les salons brillent
 les bougies et quand les plaisanteries
 sont bonnes, parfois fusent des rires.
 Délicate splendeur de la neige.
 Le paysage a l'air d'un petit lit
 tout prêt à servir à l'enfant.
 Les poètes s'activent comme des abeilles.
 Les machines vrombissent dans les ateliers,
 où il n'est pas question de sourire.
 Oh femme, et toi, l'homme, qu'allez-vous devenir,
 vers quels buts tendent vos efforts ?
 La neige à présent comble tous les chemins.
 Quelle belle saison nous avons.
 L'herbe guigne, dentelle fine,
 verte sur fond blanc.
 Un vieux est mort dans sa maison,
 blanc comme neige est son visage.
 Où tombe la neige, elle demeure,
 elle ne bouge, ni ne fléchit.







Exposition conçue par
Marie José Burki et Richard Venlet.

En partenariat avec
le Robert Walser-Zentrum, Berne et la Bibliothèque Nationale Suisse,
Berne Dans le cadre du Programme du 3^e cycle / ARP

Colophon et remerciements

- 1 Robert Walser
Der Räuber
1925
Facsimilé, 24 feuillets
14 × 22 cm
Robert Walser-Zentrum,
Berne/Bibliothèque nationale suisse, Berne
édition Suhrkamp, Francfort et Zürich,
1986
- 2 Marie José Burki
Fragment einer Lesung :
Bruno Ganz liest Robert Walser
2018, vidéo 14 min. 11 sec.
Couleur sonore
- 3 Marie José Burki
Grosse kleine Welt
2013, vidéo 33 min. 15 sec.
Couleur sonore, version française
- 4 Markus Raetz
Robert Walser, 1978
Carton ondulé
70,5 × 60,2 cm
Kunsthaus Zürich
- 5 Robert Walser
19 Microgrammes originaux
1924-1933
Formats et papiers variables
Robert Walser-Zentrum, Berne/
Bibliothèque nationale suisse, Berne
- 6 *Sonntagsblatt* du journal *Bund* du 8.5.1898
avec Robert Walser *Lyrische Erstlinge*
impression digitale
23 × 30,5 cm

Neue Zürcher Zeitung du 18.4.1926
avec Robert Walser *Verkannte Dichter*
unter uns ?
(microgramme original 123)
impression digitale
34 × 45 cm

Neue Zürcher Zeitung du 25.8.1926
avec Robert Walser *Das Ankeralbum*
(microgramme facsimilé 481)
impression digitale
34 × 45 cm

Die literarische Welt,
supplément du 25.12. 1925
avec Robert Walser *Die schöne*
Frau von Thun
impression digitale
30 × 44 cm
- 7 Robert Walser
21 microgrammes facsimilés recto et verso
1924-1933
Formats et papiers variables
Robert Walser-Zentrum, Berne/
Bibliothèque nationale suisse, Berne

Désormais conservés par la Bibliothèque nationale suisse, aujourd'hui exposés à Paris, les microgrammes de Robert Walser (1878-1956) n'étaient pas destinés au public. Leur écriture est si singulière qu'elle a tout d'abord été considérée comme une graphie inventée, secrète, indéchiffrable. Les 526 microgrammes qui nous sont restés ont été rédigés sur des supports variés allant du calendrier découpé au télégramme, de la carte de visite au relevé d'honoraire. Ils contiennent notamment *Le Brigand* (1925) et *Félix* (1925), mais aussi de petites proses, des poèmes, des scènes dramatiques, certains textes ayant été publiés par l'auteur, d'autres demeurant inédits de son vivant. Le terme même de « microgramme » a été forgé pour ces objets singuliers qui ont pu être déchiffrés après la mort de l'auteur en dépit de la miniaturisation des textes et des abréviations qu'elles contiennent.

Quelle était leur finalité ? Dans une lettre de 1927, Robert Walser évoque comment il en est venu dix ans plus tôt à renouveler sa méthode de travail en mettant à profit l'usage du crayon. Capable auparavant d'écrire à la plume pratiquement sans corrections un manuscrit complet de roman comme celui des *Enfants Tanner*, il avait fini par rencontrer des difficultés majeures pour écrire à l'encre, connaissant un « effondrement de [sa] main, une sorte de crampe » face à son outil de travail. Il avait alors dissocié deux aspects de l'écriture : lors d'une première phase, il commençait par écrire au crayon, avec souplesse, retrouvant le plaisir du jeu, puis il se soumettait à la discipline de la plume pour mettre son travail au propre. Il utilisera ce système jusqu'en 1933, date de son transfert dans la clinique psychiatrique d'Herisau où il cessera d'écrire.

Ce que Walser n'évoque pas dans sa lettre, c'est la miniaturisation extrême de son écriture au crayon qui vient se loger dans les interstices et les marges de papiers récupérés, combinant de manière spectaculaire réduction drastique et prolifération du mot, humilité et irrévérence dans un jeu visuel saisissant qui fascine lecteurs, écrivains, artistes.

Reto Sorg, directeur Robert Walser-Zentrum,
Berne, Lucas Marco Gisi, directeur
des archives Robert Walser, Robert Walser-
Zentrum, Berne, Bureau SACRe/
Le laboratoire, LabeX TransferS

Avec le soutien de Psl, Iris *Création*,
Cognition, *Société*, de SACRe/
le laboratoire et du Labex TransferS

Ces rencontres ont été réalisées dans
le cadre de L'IRIS Création, Cognition,
Société financée par L'IDEX portant
la référence ANR-10-IDEX-0001-02-PSL*,
avec le soutien de SACRe / le Laboratoire,
de l'ENS et du laboratoire d'excellence
TransferS (programme Investissements
d'avenir ANR-10-IDEX-0001-02 PSL* et
ANR-10-LABX-0099)



Rudolf von Zabel.

Die folgende Charakteristik ist der ersten geschichtlichen Darstellung der schwedischen Mundartbildung entnommen, die Otto v. Zabel für den Verlag Haessel in Leipzig geschrieben hat. Die erste schone Arbeit, verdient nachdrückliche Empfehlung.

Zum Hauptvertreter der historischen Mundartnovelle wurde Rudolf v. Zabel (geb. 1866 in Wern), dessen berndeutsche Erzählungen in ihrer Gesamtheit vier Jahrzehnte bernischer Geschichte umspannen und als der vollkommenste Ausdruck albernischen Geistes gelten können. Schon sein erster Versuch in dieser Gattung, der schmale Band „Nä gäll, so geit's“ vom Jahre 1901, war ein Werk von besserer Eingebung und aus glücklicher Hand. „Ein Nibel mundartlicher Erzählungskunst“ nannte es N. B. Widmann mit Recht, „innerhalb der mundartlichen Kunst ein klassisches Erzeugnis von bleibendem literarischem Wert“. Seither sind acht weitere Bände gefolgt, nämlich, in der Reihe ihres Erscheinens geordnet: Der Houpne Lombach (1903), Götti und Gotteli (1906), Der Störn vo Buechbärg (1907), D' Frau Kätheli und ihr Buebe, 2 Bände (1909), Gueti Espone (1912), Der Donnerqueg (1916), D' Haiselmuus (1922), Unpune (1924).

Mit dieser Reihenfolge stimmt aber die geistliche der behandelten Stoffe aus der bernischen

DIE LEHRANSTALTEN DES KANTONS NEUCHÂTEL haben einen ausgezeichneten Ruf

NEUCHÂTEL

Universität (Abteilung für Handelswissenschaften, französische Spezialkurse für Fremdsprachige, Ferienkurse). - Kantonales Gymnasium. - Höhere Handelsschule (Vorbereitungskurs und Ferienkurse). - Höhere Töcherschule, Sonderklassen für die französische Sprache. - Fachschule für Feinmechanik, Elektromechanik u. Uhrmacherei. - Konservatorium für Musik.

Ähnliche Schulen in **La Chaux-de-fonds** und **Le Locle**. Das offizielle Verkehrs-bureau in Neuchâtel erteilt unentgeltliche Auskunft. IP 791

Nervöse Störungen beseitigt



Fl. 3.75, sehr vorteilh. Doppelst. 6.25 i. d. Apoth

ichen Vergangenheit durchaus nicht überein. Von einer bedeutenden Mannigfaltigkeit des Schaffens kann nicht die Rede sein. Immerhin bilden die drei ersten Werke („Nä gäll, so geit's“, „Houpne Lombach“ und „Götti und Gotteli“) durch den Zusammenhang der öffentlichen Ereignisse von 1798 bis 1832 (Erlaßhof-Verförmung) und die Familiengeschichte der Landorfer eine größere Einheit. Weisti Vielrecht, im ersten Buebe die Braut Kuebi Landorfer, steht als Satin und Mutter auch im Mittelpunkt des zweiten und dritten Buebes, eine Patriarchin von bezwingender Lebenswürdigkeit, die legitimste Majestät uf Gotts Herbhode“, wie Zabel sie selber einmal nennt. Auch die beiden Bände „Der Störn vo Buechbärg“ und „D' Frau Kätheli und ihr Buebe“ gehören zusammen. Auf dem Hintergrunde der bernischen Geschichte von 1653 bis 1712, d. h. vom Bauernkrieg bis zur zweiten Willmerger Schlacht, spielt sich die Familiengeschichte des Obersten Wendschäs und seiner beiden Söhne ab; und abertmals fesselt eine legendäre Frau, die grundmalere und hochgefinnte Frau Oberst Wendschäs, geb. Willading, das Interesse des Lesers von Anfang bis zu Ende. Mit den „Guete Espone“ greift dann v. Zabel ins 16. Jahrhundert zurück und zeichnete in Verbindung mit einer Liebesgeschichte zwei markige Gestalten aus der Reformations- und zwei Mailändertrien: Miklaus Manuel und Mibrecht v. Stein. Der „Donnerqueg“ berseht uns

DIE LEHRANSTALTEN DES KANTONS NEUCHÂTEL

empfehl, sich zur gef. Abnahme von Willisauer-Ringel. Feines, knusperiges Kontekt in Kartons oder Blechbüchern. 2 kg Fr. 5.—, 5 kg Fr. 11.—, Franko gegen Nachnahme. IP 8701

Willisauer-Ringel-Zentrale A. Schwegler Willisau

Heidel- u. Preiselbeeren sind ausgezeichnet, wenn frisch, trocken und sauber wie unsere

Bündner	und	Velliner
Fr. 5.50	1x5 kg	Fr. 5.30
Fr. 10.50	2x5 kg	Fr. 10.20
Fr. 15.—	3x5 kg	Fr. 14.30

versenden franko gegen Nachnahme

E. Triacca & Co., Sompascio (Graub.)

wieder ins volle 19. Jahrhundert, in die Zeit der letzten Schweizerföhrer in Neapel, während die „Haiselmuus“ und ihre Fortsetzung „Unpune“ die traurigen Zeiten des Liebergangs (1791 bis 1798), der Helvetik und der Mediation wieder auf-frischen und mit dem verjöhulichen Silbe des Hir-tenfestes zu Unpunen (1805) abschließen.

Welch eine erkaunliche Fülle von Gestalten, Szenen, Landschaften, äußern geschichtlichen und innern seelischen Zuständen und Kämpfen quillt doch aus dieser so schlicht und anspruchslos sich gebenden Kunst hervor! Daß eine hundert- und mehrhundertjährige Vergangenheit durch den Zauber der Mundart, unserer Alltagsprache von heute, zu solch farbigen, warmen, prickelnden Leben wieder aufsteht und uns so greifbar nahe-gerückt werden könnte, das hätte eigentlich niemand geglaubt, bis es uns Rudolf v. Zabel mit seinem — auch in diesem Sinne treffend betitelten — „Nä gäll, so geit's“, bewies. Ja, so geht's. Die Klust des Nichtvernehmens, die uns von den feif-gebüchten Tatsachen der Geschichte trennt, scheint mit einemmal geschwunden. Wie vertraut und lebenswarm klingt es doch, wenn diese alten Staatsperiöden und galonierten Notröde aus ihrer historischen Feiertlichkeit heraustreten und unge-fähr dieselbe Sprache reden, die man heute noch in den Lauben Berns hören kann! Das sind Ber-ner von unserm Fleisch und Bein! Wie klein wird der Sprung über ein Jahrhundert hinweg, über

mehrere sogar! Der Nimbus der historischen Ferne verschwindet, aber auch das Frostige und Schemen-hafte der Geschichtsbuchstaben flieht vor dem warmen Hauch der traulichen Gegenwartssprache. Aus dem Berndeutschn des Erzählers scheint aber auch kein Freundschaftlich-brüderlicher Anteil oder Iventigens sehr dichterisches Wohlgefallen an den Gestalten seiner Erzählung herauszuküngen. Pa-trizierium, Bürgerium, Handwerkerstand, Künst-ler, Gelehrte, Soldaten, Landvolk, bis herab zum ärmsten „Hudilump“, alles ist mit gleicher Liebe und Sachkenntnis gezeichnet, und nirgends fehlt der behagliche, bald feiner, bald gröber gemühte Humor, der die oft ergreifende Tragik der Geschich-nisse mildert. Denn auch das hängt mit bernischer Sprache und Art zusammen — nenne man sie Whlegma, Nüchternheit oder Vernunft —, daß nichts, auch keine Tragik, auf die Spitze getrieben wird; daß die Seele, um ihren Gleichmut zu retten, selbst im größten Grusse den Humor der Kleinigkeiten nicht übersteht und mit seiner Hilfe oft das Maß des Menschlichen wiederherstellt. schließten, haben alle diese Mischung von Lebens-ernst und Humor, von religiös-sittlichem Idealis-mus und praktischem Lebensverständnis, von Schwung und Mutterwitz. Es gibt Szenen von überwältigender Komik und Augenblicke von feierlicher Größe. Und beides ist echt.

Grosse Auktion in Luzern

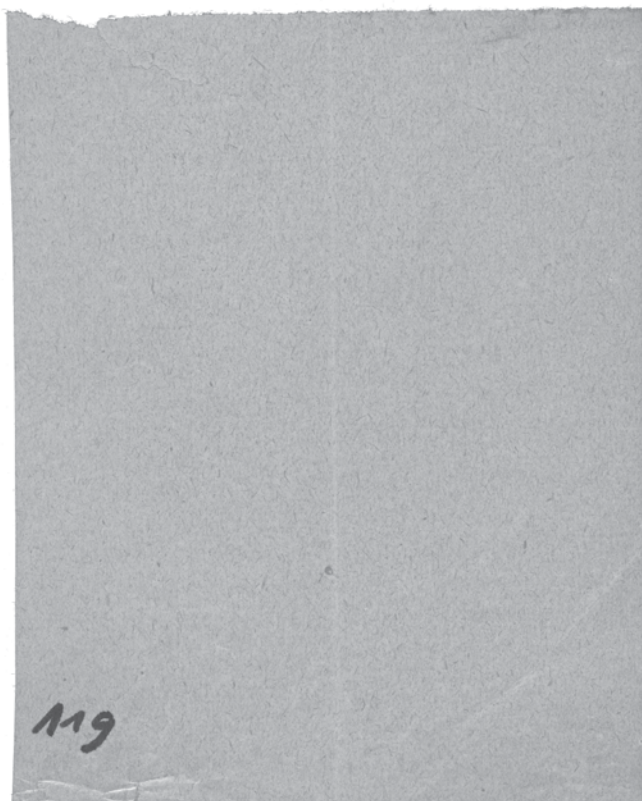
Gesamtes Inventar des Palais P. in Wien Möbel, Antiquitäten, Tapiserien, Teppiche, Gebrauchs-Silber, Porzellan, Miniaturen, Dosen, Glas, Gemälde und Stiche. IP 4274

AUSSTELLUNG

15.—22. August in der **GALERIE FISCHER LUZERN** Hotel National

AUKTION daselbst **Dienstag und Mittwoch, 24. und 25. August, 9 1/2—12 und 2—6 Uhr** Illustrierter Katalog durch **GALERIE FISCHER, LUZERN**

ST. GALLEN Ausgangspunkt für lohnende Ausflüge an den Bodensee, ins Toggenburg, Appenzellerland und Alpsteingebiet mit Säntis. Illustr. Prosp. d. Verkehrs-bureau **Hotels: Walhalla, Hecht, Schiff, Hirschen, Gallushof, Kurhaus Oberwald, Ochsen, Bahnhof, Schwane, Weisses Kreuz.**



Couverture
Robert Walser, Microgramme 119,
crayon sur page vierge d'un bloc de papier jauni
(*Les textes 2, 3 et 6 ont été recopiés
mais non publiés ; Le texte 4 est paru dans
la Prager Presse, le 16 février 1930. Les textes
5 et 8 ont été publiés dans la Prager Tagblatt, le
14 avril 1929 et en février 1930.*)
Décembre 1928–janvier 1929
Traduction Marion Graf
Publié avec l'amabilité des éditeurs Zoé, Genève